

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Hubert Knoblauch

Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit



Springer VS

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Herausgegeben von

J. Rössel, Zürich, Schweiz

U. Schimank, Bremen, Deutschland

G. Vobruba, Leipzig, Deutschland

Die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften versammelt Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und zur Gesellschaftsdiagnose sowie paradigmatische empirische Untersuchungen. Die Edition versteht sich als Arbeit an der Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft. Ihr Ziel ist es, die sozialwissenschaftlichen Wissensbestände zugleich zu konsolidieren und fortzuentwickeln. Dazu bietet die Neue Bibliothek sowohl etablierten als auch vielversprechenden neuen Perspektiven, Inhalten und Darstellungsformen ein Forum. Jenseits der kurzen Aufmerksamkeitszyklen und Themenmoden präsentiert die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften Texte von Dauer.

Herausgegeben von

Jörg Rössel
Universität Zürich
Zürich
Schweiz

Georg Vobruba
Universität Leipzig
Leipzig
Deutschland

Uwe Schimank
Universität Bremen
Bremen
Deutschland

Weitere Bände in dieser Reihe <http://www.springer.com/series/12541>

Hubert Knoblauch

Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit

Prof. Dr. Hubert Knoblauch
TU Berlin, Deutschland

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

ISBN 978-3-658-15217-8

ISBN 978-3-658-15218-5 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-15218-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Katrin Emmerich

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

»Sociality is the capacity of being several things at once«
G. H. Mead, *The Philosophy of the Present*

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich ein Buch über die Kommunikationskultur geschrieben, das den Untertitel trug, »Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte«. Wenn ich nun dem vorliegenden Buch den Titel »Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit« gebe, dann handelt es sich keineswegs um eine bloße Fortsetzung, Aus- oder Überarbeitung dieses über 20 Jahre alten Textes. Wenn ich damals bemüht war, eigene theoretische Begriffe aus ausgewählten empirischen Untersuchungen abzuleiten, um einem Forschungsansatz einen angemessenen theoretischen Rahmen zu verleihen, so geht auch diesem neuen Buch eine lange Reihe empirischer Untersuchungen voraus – zu Themen wie Religion und Wissenschaft über Powerpointpräsentationen bis hin zu Todesvisionen und toten Körpern –, die ich in den vergangenen Jahrzehnten durchgeführt habe. Gegenstand dieses Buches sind aber nicht empirische Arbeiten; es handelt sich um ein rein theoretisches Buch. Dass ich mich hier auf Theorie konzentriere, hat damit zu tun, dass mir das verfügbare theoretische Arsenal immer weniger angemessen für die empirische Forschung erschien. Das Buch wendet sich also der Theorie zu, weil ich mit dem gegenwärtigen Stand ihrer Diskussion in der Soziologie, aber auch in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen nicht mehr zufrieden war. Zu traditionalistisch und zu wenig weiterentwickelt erschienen mir die bisherigen eigenen Ansätze, unbefriedigend und zum Teil redundant aber auch einige der anderen theoretischen Entwicklungen. Zudem erschien es mir so, dass die Theorie den gesellschaftlichen Veränderungen seit der Wende zu den 1990er Jahren Rechnung tragen müsse. Vor allem die Kommunikation, die der zentrale Gegenstand dieses Buches ist, hat sich seit dieser Zeit grundlegend gewandelt. Auch wenn sich damals die ersten Vorboten des digitalen Zeitalters zeigten – 1990 verschickte ich

mein erstes »Attachment« von einem Unix-Rechner –, so hat sich nicht nur die Kommunikation gewandelt; die Kommunikation hat die Gesellschaft, die Wirklichkeit, die Welt verwandelt.

Diese Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist Gegenstand dieses Buches. Es behandelt die Kommunikation als Prozess der Gestaltung von Gesellschaft. Weil und sofern an dieser Gesellschaft immer auch Menschen gestaltend beteiligt sind, werden wir von kommunikativen Handlungen sprechen, und sofern dieses kommunikative Handeln die soziale Wirklichkeit schafft, haben wir es mit der »kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit« zu tun.

Mit der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit führen wir einen Ansatz fort, der als »Sozialkonstruktivismus« weithin bekannt wurde (auch wenn seine Begründer diesem »Ismus« misstrauen). Er bietet den wichtigsten, wenn auch nicht den einzigen Ausgangspunkt für dieses Buch. Zur Schärfung der Begriffe, der theoretischen Zusammenhänge und der Problemgeschichte werden wir durchgängig auch auf klassische und jüngere theoretische Diskussionen in der Soziologie sowie den Sozial- und Kulturwissenschaften zurückgreifen. Auf dieser Grundlage werden wir die These formulieren, dass Gesellschaft im kommunikativen Handeln konstruiert wird. Wir werden zu einem Teil der menschlichen Gesellschaft, indem wir kommunikativ handeln, und die Gesellschaft ändert sich in dem Maße, in dem sich das kommunikative Handeln verändert. Für das neue relationale Verständnis des kommunikativen Handelns ist es nötig, es aus seiner Beschränkung auf bloß sprachliches und zeichenhaftes »Reden über« zu befreien, denn in der notwendigen Hervorbringung materialer Zeichenträger wirkt es immer auch schon in die Welt so hinein, dass andere seine Wirkung körperlich und sinnlich verspüren (sonst wäre es nicht besonders kommunikativ). Dieses grundlegende Verständnis werden wir im ersten Teil des Buches entwickeln, der sich der Sozialtheorie widmet, und das kommunikative Handeln als elementaren Prozess des Sozialen bestimmen, das den Gegenstand der Sozial- und Kulturwissenschaften bildet.

Die Soziologie teilt mit anderen Wissenschaften ein spezifisches Interesse an der Gesellschaft als dem empirischen Gebilde, das aus der sozialen Verknüpfung kommunikativer Handlungen hervorgeht. Im Abriss einer allgemeinen Gesellschaftstheorie werden wir zunächst der zeitlichen, später der räumlichen Dimension dieser Verknüpfung folgen, die uns über Sequenzen des Handelns zu den kommunikativen Formen, Institutionen und sozialen Welten führen, aus denen Gesellschaften verschiedenster Art bestehen. Gesellschaften sind keineswegs nur sozial kontrollierte Handlungsstrukturen, sondern werden von den Beteiligten selbst in bestimmten Formen gedeutet und gerechtfertigt oder kritisiert und angefochten, die als Legitimationen bezeichnet werden. Bei diesen Deutungen spielt die Sprache eine entscheidende Rolle, die in der Form von Diskursen selbst Teil

des gesellschaftlichen Prozesses kommunikativer Handlungen wird und als Legitimation selbst Macht ausüben kann.

Dass wir uns überhaupt kommunikativen Handlungen zuwenden müssen, liegt in deren wachsender Bedeutung begründet. Kommunikatives Handeln ist nicht mehr nur ein weitgehend lokales Handeln, das sich auf die Präsenz der Akteure in Situationen beschränkt. Es ist in einer Weise mediatisiert, die es unmittelbar mit der Gesellschaft als Ganzer verbindet: räumlich, zeitlich, material und sinnhaft. Dieser kommunikative Charakter des Handelns wird immer deutlicher, etwa in der wirtschaftlichen Produktion, der Politik, der Kriegsführung. Allerdings nimmt dieses kommunikative Handeln seltener die Form herrschaftsfreier Diskurse an, die Habermas mit diesem Begriff verband. Vielmehr ist es selbst von einer besonderen Form der digitalisierten und interaktivierte Technisierung geprägt, die sich aber keineswegs auf Instrumentalität beschränkt. Diese Mediatisierung des kommunikativen Handelns macht die Gesellschaft zur Kommunikationsgesellschaft. Sie löst die Moderne zwar nicht ab, überlagert sie aber mit einer neuen kommunikativen Figuration und führt so in die refigurierte Moderne. Die Kommunikationsgesellschaft bildet auch die empirische Voraussetzung für die aktuelle Neufassung der grundlegenden Theorie. Das im vorliegenden Buch enthaltene Kapitel über die Kommunikationsgesellschaft kann dennoch unabhängig von den anderen Kapiteln gelesen werden.

Wir werden diese Argumentation nicht im Rahmen einer empirischen Studie vorstellen. Eher im Vorbeigehen werden wir über die zahlreichen Verweise und Fußnoten auf einschlägige empirische Studien hinweisen. Doch auch wenn wir eine theoretische Argumentation versprechen, so soll nicht die Erwartung geschürt werden, das Buch könnte in einer Weise, wie etwa Habermas' große »Theorie des kommunikativen Handelns«, alle Argumente im Detail abwägen. Das Buch trägt vielmehr die Spuren seiner Entstehung in sich. Es ist nicht im Rahmen eines gesonderten Forschungsprojekts oder einer Forschungsfreistellung entstanden, sondern nebenher in den bedrängten Zeiten, die Lehre, Drittmittelforschung, Antragstellungen für Forschungsverbünde und die üblichen Verwaltungsarbeiten übrig lassen. Deswegen muss ich um Nachsicht für die noch bestehenden Lücken der theoretischen und empirischen Forschungsstände bitten.

Das Buch ist sicherlich auch sehr viel schwerer und schwieriger als sein leichtfüßiges Vorbild, »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« von Peter Berger und Thomas Luckmann, richtet sich aber auch nicht vorrangig an ein allgemeines Publikum oder eine gebildete Öffentlichkeit. Es versteht sich als ein theoretischer Beitrag für das sozialwissenschaftliche Fachpublikum, das sich mit Sozialtheorien und Theorien moderner Gesellschaften beschäftigt.

So sehr dem Buch meine Verstrickung in andere Arbeiten anzusehen sein mag, so sehr war das anregende Getriebe, das die Zeitknappheit erzeugt, immer auch

Inspiration, Ansporn und Triebfeder meiner Arbeit. Es brachte mich fortwährend ins Gespräch mit vielen Menschen, denen ich zahlreiche Ideen, spritzige Denkanstöße und mitreißende Diskussionen verdanke. Sie haben mich auch alle darin bestärkt, eine Klärung der hier behandelten theoretischen Fragen vorzunehmen, und sie haben mir gezeigt, dass es dafür sogar begeisterte Leserinnen und Leser gibt. Dankbar bin ich Ronald Hitzler, mit dem ich den längsten Dialog meines Lebens führte. Seine hartnäckige Kritik an der »kommunikativen Konstruktion« war mir eine dauerhafte Anregung. Jo Reichertz danke ich für die Bewegung, die er in die kommunikative Konstruktion brachte, und meinem Fachbereich sowie einem Seminar mit unseren tollen Studierenden, Doktorandinnen und Doktoranden für die zahlreichen Hinweise, die ich hier aufnehmen konnte. Besonders danke ich Lilli Braunisch, Johannes Finger, Meike Haken, Miira Hill, Arne Janz, Eric Lettkemann, Leopold Meinert, Julia Rothenburg, Joshua Schröder, Michael Wetzels und René Wilke. Tiefen Dank schulde ich den intellektuellen Freunden und Kritikern, die sich selbstlos mit Teilen des Buches beschäftigt haben und die wichtige Anregungen gaben: Gabriela Christmann, Reiner Keller, Dirk vom Lehn, Martina Löw, Michaela Pfadenhauer, Manfred Prisching, Jo Reichertz, Bernt Schnettler, Jan Slaby, Boris Traue und natürlich René Tuma (der den Text hoffentlich nicht nur aus dienstlichen Gründen fortwährend kommentierte und meine Kenntnisse des Digitalen enorm bereicherte). Für die Graphiken bedanke ich mich herzlich bei Philipp Graf. Um anzuzeigen, dass so viele am Schreiben dieses Buches mitgewirkt haben, verwende ich im Folgenden die erste Person Plural. Darin sollen sich auch diejenigen eingeschlossen fühlen, die sich beim Lesen um ein Verständnis mühen. Das Wir, das hier spricht, tönt nicht im Pluralis majestatis, sondern räsoniert und resoniert im »Pluralis modestiae«.

Die neben der Arbeit an diesem Text mitlaufende Bürokratie wäre ohne Felicitas Heine nicht zu bewältigen gewesen; Lars Mojem machte den Text erst zu einem ansehnlichen Buch mit Fußnoten, vollständiger Literatur und erster Korrektur. Die zweite Korrektur hat Theresa Vollmer durchgeführt, die sich auch um das sprachliche Gleichgewicht der verschiedenen Geschlechter im Text bemüht hat; für die Letztkorrektur habe ich Ingrid Walther zu danken.

Von Dank zu sprechen, würde dem nicht gerecht, was meine Familie, Barbara, Urs und Delia, mir gibt, die mich nicht nur arbeiten lässt, sondern nebenbei auch mein Leben mit Liebe füllt. Widmen möchte ich das Buch Thomas Luckmann. Gerade dass er das alte wie das neue Treiben um den »Konstruktivismus« mit Unbehagen aufnahm, war mir eine Warnung und eine Herausforderung. Er verstarb, während ich an diesem Buch schrieb, doch lebt auch sein Denken darin weiter fort.

Inhalt

Vorwort	V
I. Einführung	1
1 Wissenschaft und Theorie	3
2 Wissenschaftssprache und Diskurs	7
3 Theorie	9
(a) Sozialtheorie	11
(b) Gesellschaftstheorie	15
(c) Gegenwartsdiagnosen	16
II. Hinführung: Von der sozialen zur kommunikativen Konstruktion	19
1 Soziales Handeln, Intersubjektivität und kommunikative Lebenswelt	21
Exkurs zur Phänomenologie	25
(a) Handeln	28
(b) Intersubjektivität	29
(c) Die Strukturen der Lebenswelt	32
(d) Die mundane Phänomenologie	35
(e) Problem der Relativität	37
(f) Veränderungen der Lebenswelt	39
(g) Soziale Lebenswelt und kommunikatives Handeln	41

2	Von der Sprache zur empirischen Kommunikationsforschung	45
(a)	Von der Sprachforschung zur Erforschung der Kommunikation	48
(b)	Das implizite empirische Programm des kommunikativen Konstruktivismus	51
3	»Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« und ihre Kritik	55
(a)	Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit	56
(b)	Die Rezeption der »Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit«	60
(c)	Konstruktivismus und Sozialkonstruktivismus: Was ist soziale Konstruktion?	63
(d)	Kritiken und Missverständnisse des (Sozial-)Konstruktivismus	65
(e)	Modifikationen der »gesellschaftlichen Konstruktion«	69
III. Sozialtheorie: Kommunikatives Handeln		75
1	Das kommunikative Handeln	79
(a)	Einseitiges und kommunikatives Handeln	81
(b)	Objektivierung und Sprache	84
(c)	Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns	87
(d)	»Nichtsprachliches« Handeln: Der Fingerzeig	93
	Exkurs zur frühkindlichen Entwicklung	94
2	Reziprozität, Relationalität und Positionalität	103
(a)	Aspekte der Reziprozität	104
(b)	Relationalität	110
(c)	Subjektivität I: Positionalität	114
3	Leibkörper, Sinnlichkeit und Affektivität	119
(a)	Leib und Körper	120
(b)	Erfahrung, Wahrnehmung und Sinnlichkeit	124
(c)	Subjektivität II: Affektivität	131
4	Wirken, Performanz und Performativität	139
(a)	Verhalten	140
(b)	Ausdruck und Gestalt	143
(c)	Performanz	146
(d)	Kommunikationsmacht und Performativität	148
5	Objektivierungen, Objektivationen und Zeichen	155
(a)	Wirken und Kausalität	155
(b)	Die Grenzen der Sozialwelt	158
(c)	Objektivierungen und Objektivationen	161

6	Zeichen und Kommunikation	171
(a)	Zeichen	172
(b)	Kommunikation	176
7	Soziale Wirklichkeit, kommunikative Lebenswelt und Subjektivierung	179
(a)	Soziale Wirklichkeit	179
(b)	Kommunikative Lebenswelt	180
(c)	Subjektivierung (Subjektivität III)	183

IV. Gesellschaftstheorie

(A) Zeit und Sequenz	189
1 Sequenzen kommunikativen Handelns	193
(a) Kommunikative Reflexivität, Synchronisierung und Koordination	199
(b) Die Einheit der Sequenz und die Form	203
(c) Nichthandeln und die Vereinseitigung des kommunikativen Handelns	205
(d) Wissen, Implikation und Präsupposition	212
2 Gattungen, Institutionen und kommunikative Formen	217
(a) Kommunikative Gattungen	218
(b) Institutionalisierung bei Berger und Luckmann	221
Exkurs zur Praxistheorie	224
(c) Institutionalisierung fortgesetzt: Habitualisierung, Sedimentierung und Routinisierung	227
(d) Kommunikative Formen	232
3 Strukturen der Gesellschaft	239
(a) Struktur und Strukturation	241
(b) Kommunikative Handlungen und Strukturen	243
(c) Soziale Welten und soziale Kontrolle	245
4 Diskurse	251
(a) Sprache, Zeichen und Konventionen	252
(b) Diskurse	257
5 Legitimationen	267
(a) Diskurs und Argumentation	268
(b) Klassifikationen	270
(c) Regeln und Kodifizierung	274
(d) Kanonisierung	278
(e) Kultur, symbolische Wirklichkeit und Rahmen	282
6 Fremdes, Zensur und soziale Macht	289

IV. Gesellschaftstheorie

(B) Raum und Medien	293
1 Raum	295
2 Präsenz, Situation und Mediation	301
(a) Die Situation	302
(b) Medium und Technologie	303
(c) Mediation	306
(d) Formen der Mediation	309
(e) Mediatisierung	312
(f) Der Prozess der Mediatisierung	316
(g) Kommunikationskultur	324

V. Diagnose: Kommunikationsgesellschaft 329

1 Von der Diskursivierung zur Kommunikationsgesellschaft	333
(a) Diskursivierung	333
Exkurs: Habermas' System und Lebenswelt	336
(b) Die Kommunikationsgesellschaft	338
2 Kommunikativierung	343
(a) Digitalisierung	343
(b) Interaktivierung	346
(c) Kommunikationsarbeit	349
3 Infrastrukturierung	355
(a) Informatisierung	356
(b) Infrastrukturierung	357
(c) Netzwerke und Systeme	361
4 Translokalisierung	367
5 Speicherung, Entstrukturierung und Remarkierung des Wissens	373
6 Die doppelte Subjektivierung	377

VI. Schluss: Die Refiguration der Moderne 381

1 Jenseits von Moderne und Postmoderne	385
2 Figuration und Refiguration	391
3 Die refigurierte Moderne	395

Verzeichnis der Abbildungen	399
-----------------------------	-----

Literaturverzeichnis	401
----------------------	-----

I. Einführung

Kurz nach dem Erscheinen von Berger und Luckmanns »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« unternahmen Kamlah und Lorenzen mit ihrem 1967 erschienenen Werk »Logische Propädeutik« den Versuch, die Philosophie auf eine neue Grundlage zu stellen. Das Buch wurde dann zu einem der Gründungsdokumente dessen, was zunächst »Erlanger Konstruktivismus«, mit dem Zug ihrer Schüler nach Süden »Konstanzer Konstruktivismus« und später allgemeiner »methodologischer Konstruktivismus« genannt wurde. Es geht darin um die Frage, wo die Logik und mit ihr das sprachlich rationale Denken beginnt. Die Lösung für dieses »Problem des Anfangs« sehen die Autoren in einer recht einfachen Praxis: dem Akt des Hinweisens oder genauer: des Zeigens (Kamlah & Lorenzen 1967) als Grundlage der »Prädikation«. Denn in der deiktischen Handlung wird ein Bezug auf etwas in der Welt hergestellt. Wir haben es hierbei mit einer vorsprachlichen Prädikation zu tun. Sie bildet die Basis für die weiteren Schritte, aus der sich schließlich eine systematische und formale Logik ergibt.

Der Fingerzeig wird auch in dieser Arbeit als ein wiederkehrendes Beispiel für das dienen, was wir als kommunikatives Handeln bezeichnen. Denn der Fingerzeig veranschaulicht mustergültig, dass wir beim Zeigen körperlich eine klare Referenz herstellen können, ohne die Sprache zu verwenden – also kommunikativ handeln. Die Sprache muss nicht einmal für die Logik vorausgesetzt werden, sondern kann aus dem Zeigen, wie Kamlah und Lorenzen sagen, »empraktisch« abgeleitet werden. Daraus wiederum lässt sich ein logisches System herleiten, das so allgemein ist wie die Fähigkeit des Zeigens.

Der Versuch, die allgemeine Logik, das rationale Denken und damit die Wissenschaft nicht mit der Sprache bestimmen zu wollen, liegt darin begründet, dass Sprache gar nicht so allgemein ist, wie sie zu sein vorgibt. Aus soziologischer Sicht ist dieser philosophische Versuch gut nachvollziehbar, stellt die Sprache doch eine jeweils von besonderen Gesellschaften geprägte soziale Institution dar. Wenn wir

von einer einzelnen Sprache ausgehen, dann pflanzen wir immer auch eine besondere Weltanschauung fort, die in ihr enthalten ist.

Die Logik dagegen, so die Annahme der Philosophie, entspricht einer impliziten Rationalität allen menschlichen Handelns. Und wie das Zeigen deutlich macht, beschränkt sich diese Rationalität nicht nur auf die Sprache. Der Mensch ist nicht nur ein ζῷον λόγον ἔχον, ein Lebewesen mit Sprache. Warum, so müssen wir uns fragen, beginnen wir unsere Frage nach der Gesellschaft nicht auch auf diese Weise?¹ Die Antwort kann wiederum im Zeigen gefunden werden. Zeigen ist nicht ein solitärer Akt, in dem sich Handelnde alleine der Welt zuwenden und dort zeigend für sich Objekte identifizierten. Denn der schiere Akt des Zeigens ist selbst schon im Kern sozial. Das Zeigen ergibt überhaupt nur Sinn in einer sozialen Relation: wenn ein Subjekt einem anderen etwas zeigt.

Auch wenn Kamlah und Lorenzen diese grundlegende Sozialität des Zeigens erwähnen, so werden ihre Folgen für die Logik, die Sprache und die Philosophie doch eher in der Soziologie, der Wissenssoziologie und der Wissenschaftsforschung berücksichtigt als in der Philosophie.² Am kommunikativen Akt des Zeigens wird nämlich deutlich, wie sehr das Erkennen, das Wissen und das Denken immer schon sozial sind, denn er begründet sich in einer Relation zwischen mindestens zwei Subjekten, die sich handelnd auf etwas Drittes so in der Welt beziehen, dass es Sinn macht.³ Wenn wir das Zeigen als einen grundlegenden Akt ansehen, dann müssen wir auch seine grundlegende Sozialität berücksichtigen. Dieses kommunikative Handeln, so lautet die allgemeinste These unseres Buches, bildet den grundlegenden sozialen Prozess, in dem die Gesellschaft und ihre Wirklichkeit konstruiert wird.

-
- 1 Zu den Versuchen, die Sozialwissenschaft auf dieser Grundlage zu bestimmen, vgl. etwa Schwemmer (1987).
 - 2 In der Philosophie nimmt erst in jüngerer Zeit die »Social Epistemology« diesen Gedanken der Sozialität auf, der bei Mauss und Durkheim für die Logik, bei Whorf für die Sprache und bei Mannheim für die Philosophie formuliert wurde.
 - 3 Der Anglizismus »Sinn machen« trifft den aktiven und vorsprachlichen Aspekt des kommunikativen Handelns besonders gut.

I.1 Wissenschaft und Theorie

Gegen solche ›grundlegenden‹ Versuche zur Bildung einer Theorie wird heute gerne eingewandt, dass sie mit einem »theoretischen Fundamentalismus« verbunden sind, die die realen Unterschiede und Diversitäten des Sozialen übergehen (vgl. Marchart 2013).⁴ In der Tat steht das Bemühen, alles Soziale auf den gemeinsamen Nenner einer westlich definierten ›rationalen‹ Ordnung zu bringen, durchaus mit guten Gründen in Frage, machen sich doch in den letzten Jahrzehnten andere als westliche wissenschaftliche »Rationalitäten« bemerkbar: Die Entwicklung zur Moderne scheint auch afrikanische Züge zu kennen, und selbst aufklärerische Autoren räumen ein, dass auch die Religionen einen vernünftigen Beitrag zum »postsäkularen Zeitalter« leisten könnten (Eisenstadt 2000; Habermas 2001). Deswegen geht es uns bei der Suche nach einem gemeinsamen Verständnis des Sozialen über die unterschiedlichen Gesellschaften, Kulturen und Sprachen hinweg nicht um einen alles überdeckenden großen gemeinsamen Nenner. Es geht uns hier nicht, wie etwa der Logik, um die Schaffung einer alle Alltagssprachen umgreifenden Logik oder Universalsprache. Es geht uns vielmehr um den kleinsten gemeinsamen Nenner, wie er in der so einfachen Geste des Zeigens gesehen werden kann.

Dass wir uns diesem kleinsten gemeinsamen Nenner mit den Mitteln der Wissenschaft nähern, bedeutet nicht den Ausschluss anderer kultureller Perspektiven. Zwar räumen wir unbedingt ein, dass die Wissenschaft eine besondere, westlich geprägte Geschichte hat. Dennoch sollen keineswegs die Perspektiven der ›Anderen‹ oder gar der ›Fremden‹ ausgeklammert werden, wie dies Feminismus, Postkolonialismus oder Posthumanismus bei solchen grundlegenden Theorien durchaus zu Recht befürchten. Allerdings können diese Positionen nur im Rahmen

4 Allerdings räumt auch Marchart ein, dass die Frage nach den »Fundamenten des Sozialen (im Postfundamentalismus) nicht spurlos« verschwinde (ebd.: 13).

der allgemeinen Sprache der Wissenschaft argumentieren, wollen sie sich nicht in einem »postkolonialen Dilemma« verfangen, wie Chakrabarty (2000: 11 f.) bemerkt: »Die Gedankenwelt, die während des Zeitalters der europäischen Expansion und Kolonialisierung entstand, erscheint zur Beschreibung und Analyse der eigenen (nichtwestlichen) Geschichte und Gesellschaft ebenso unverzichtbar wie ungenügend«. Weil sie ungenügend ist, sollten wir hinzufügen, dass die Wissenschaft der Gegenwart ihre Perspektivität stärker reflektieren kann und weitaus diverser ist, als sie in ihrer Geschichte je war. Die westliche Prägung der Wissenschaft ist kein unabänderliches Schicksal – auch sie ist ein soziohistorisches Ergebnis des kommunikativen Handelns und kann im kommunikativen Handeln gerade durch den Einbezug jener anderen Perspektiven reflektiert, ergänzt und verändert werden. Die Unterschiedlichkeit der subjektiven Standpunkte, die mit Geschlecht, Gender, sozialer Position oder kultureller Zugehörigkeit verbunden sind, kann weder durch den Schein des Allgemeinen noch durch eine vermeintlich empathische Vereinnahmung des »anderen« Standpunktes erzielt werden, wie etwa die Verwendung weiblicher Pronomen. Wir wollen dieser Unterschiedlichkeit nicht nur sprachlich, sondern systematisch Rechnung tragen, indem wir die Annahme bestimmter universaler Strukturen der Lebenswelt in Frage stellen.

Diese Relativierung führt in die Richtung dessen, was Bhambra (2014: 215) sozialtheoretisch mit dem Konzept der »connected sociologies« formuliert. Die Wissenschaft folgt einer nicht universalisierenden »ethics of social constructivism«, die die Anforderung der Wissenschaft als Ergebnis einer sozialen und gerade im Falle der Wissenschaft notwendig kommunikativen und je besonderen historischen Konstruktion ansieht. Diese Art der Wissenschaft setzt sich einerseits vom »Fundamentalismus« einer universalen Theorie ab, überlässt sich aber andererseits auch nicht einem haltlosen Relativismus. Wissenschaft ist im Fluss, hat aber einen normativen Kern insofern, als sie ihre Aussagen jederzeit der Kritik aussetzt und sie gegebenenfalls widerrufen können muss.⁵ Sie ist vielleicht die einzige Institution der Gesellschaft, in der Habermas' Forderung nach einer herrschaftsfreien Kommunikation nicht nur ein Ideal, sondern in jedem einzelnen Akt der Wissensproduktion und -vermittlung (»Shop Talk«⁶, Vortrag, Tagung) einzufordernde Pflicht ist – und zwar unabhängig von Kulturkreis, Religion oder politischem System. Gerade weil wir die Wahrheit nicht mehr naiv beanspruchen und die Annahme einer allmählichen Annäherung an die Wahrheit kaum mehr aufrechterhalten werden kann, wird nun auch die Fähigkeit zur reflexiven Bestim-

5 Merton (1949) nennt diesen Zug der Wissenschaft den »organisierten Skeptizismus«.

6 Dazu gehören die Weisen, wie »Beobachtungen« etwa am Mikroskop zu Erkenntnissen werden. Vorbildlich findet sich das analysiert an Latour und Woolgars (1979) Untersuchung eines später mit dem Nobelpreis geehrten naturwissenschaftlichen Forschungsprojekts.

mung der Kritik – ihrer Methoden, Begriffe und Formen – eines der wesentlichen Kriterien für Wissenschaftlichkeit.⁷

Weil diese kritische Wissenschaft nicht von unverrückbar geltenden Axiomen ausgeht, hat sie einen konstruktivistischen Grundzug. Sie muss immer in Betracht ziehen, dass die Annahmen, die sie macht, falsch, unlogisch oder empirisch unbegründet sein könnten. Anstelle von vorgängigen Ontologisierungen orientiert sich Wissenschaft deswegen vielmehr an Methoden, mit denen die Aussagen gemacht, bestätigt und überprüft werden.⁸ Methoden bedeuten hier im Wesentlichen, dass wir die Art und Weise angeben, wie wir zu Aussagen kommen, und so die erzeugten Befunde von Anderen nachvollzogen werden können (wie man also zu einem ähnlichen Resultat kommt, dieselbe Beobachtung macht oder dasselbe verstehen würde – jeweils abhängig von den sozial wandelbaren Varianten der Intersubjektivität, der Methodik und der Geltung). Wissenschaft ist also sozial. Sowohl die Wissensproduktion als auch die Kritik, Reflexion und Diskussion des Wissens erfolgt weitgehend in kommunikativen Handlungen und dem, was wir als »Wissenschaftssprache« bezeichnen.

7 Kritik bedeutet also immer auch eine reflexive Selbstkritik der Beobachtung, wie sie etwa von Bourdieu (2001) gefordert wird. Diese Forderung zur Reflexion ist weiter ausgeführt in Knoblauch (2015).

8 Es geht ihr, wie der Wissenssoziologie, um das, was heute auch »kritische Ontologien« genannt wird, also das, was die Handelnden als Wirklichkeit betrachten.

I.2 Wissenschaftssprache und Diskurs

So wie die Methodik die Wissenschaft (und in materialisierter Weise die Technik) auszeichnet, so führen die konstruktivistischen Versuche, den ›Gegenstand‹ ausschließlich aus der Methode abzuleiten, zu den mittlerweile vielfach benannten Problemen des Relativismus (vgl. Meidl 2009).⁹ Die kommunikative und sozialkonstruktivistische Vorgehensweise räumt dagegen ein, dass die Konstruktion keineswegs immer ab ovo, sondern zumeist in einer schon konstruierten Wirklichkeit erfolgt. Die Wissenschaft kann ihre Methoden und ihre Sprache nicht immer wieder völlig neu erfinden, sondern nutzt bewährte Methoden, Praktiken und Techniken und folgt einer Sprache in bestehenden »universes of discourse« (Mead 1978: 282). Die Wissenschaft zeichnet sich durch ihre besonderen Sprachen, Diskursuniversen und -gemeinschaften aus. Auch in der Wissenschaft spielt sich Sprache sozial ein, doch trägt sie im Unterschied zum Alltag der Konstruiertheit des Gegenstands durch die wissenschaftliche Sprache Rechnung. Gerade weil wir das kommunikative Handeln in diesem Buch nicht auf Sprache reduzieren wollen, sollten wir betonen, dass die Sprache der Wissenschaft und ihre Diskurse immer schon, aber heute verstärkt, Visualisierungen, Computer-Modellierungen und körperliche Praktiken einbeziehen.¹⁰

9 Dieser Relativismus betrifft, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, den kommunikativen und den Sozialkonstruktivismus nicht, der durch die Objektivierung eine triadische Relation aufspannt und damit die Möglichkeit zur Triangulation bzw. zur Relationierung schafft. Wir haben es also mit einem relationalen Wahrheitsbegriff zu tun, der sich aus dem im kommunikativen Handeln performativ sich vollziehenden »Glauben« an die Vorstellung der »Wahrheit« ergibt, wie sie sich im Zuge der Säkularisierung vermutlich aus dem Konzept der Offenbarung entwickelt hat (vgl. dazu Knoblauch 2011a).

10 Dass Visualisierungen wissenschaftliche Wahrheitsfindung massiv beeinflussen, wird breit diskutiert. Für die Rolle körperlicher kommunikativer Handlungen in der Erzeugung und Vermittlung mathematischen Wissens vgl. Kiesow (2016).

Wenn wir von besonderen Diskursuniversen reden, in denen wissenschaftliche Aussagen gemacht werden, dann meinen wir auch die sich immer weiter differenzierende Entwicklung von Sonderwissen und Spezialdiskursen in besonderen Diskursgemeinschaften, beispielsweise Disziplinen, Forschungsfeldern und Paradigmen.¹¹ Diese Diskursuniversen unterscheiden sich von der alltäglichen Kommunikation durch (keineswegs nur sprachliche) »anspruchsvolle Kodifizierungen« und eine »gepflegte Semantik« (Osrecki 2011: 143), die sich mit einer differenzierten und eben spezialisierten Struktur des Wissens verbinden. Die Struktur ihrer Diskurse, ihrer Sprache und ihres Wissens spiegelt sich also mehr oder weniger in der Struktur der Wissenschaften wider, die jeweils eigene Gegenstände beanspruchen und mit ihrem Wissen entsprechend einen Sonderbereich bilden.

Dieser jeweils besondere Diskurszusammenhang wissenschaftlicher Sprachen ist einer der Gründe, die für deren bedingte Verständlichkeit verantwortlich ist. Denn auch wenn wir auf ›Gegenstände‹ zuweilen zeigen müssen, sind die ›Gegenstandsbereiche‹ der Wissenschaft – also der Disziplinen und Forschungsfelder – selten einfache Dinge in der Welt. Sie werden selbst im Rahmen eines Diskurszusammenhangs erzeugt, der jeweils spezifische Forschungsgegenstände definiert. Die Wissenschaft zahlt den Preis dieser Spezifik notwendigerweise mit einer gewissen Unverständlichkeit, jedoch kann sie so ihre Aussagen einer spezifischen Kritik aussetzen. Allerdings gilt dies nur für die engsten ›innerwissenschaftlichen‹ Diskurse, zu denen dieses Buch zählt. Dieser Kritik wird zum einen mit den enorm zahlreichen und massiv geförderten interdisziplinären Anstrengungen begegnet, denen eine breite und entsprechend allgemeine Begrifflichkeit zugrunde liegt. Auch die Lehre als Wissensvermittlung fordert immer wieder zu einer Verbindung mit ›alltäglichen‹ Wissens- und Sprachformen heraus. Und abgesehen davon, dass die Popularisierung schon immer ein durchgängiger Zug der Wissenschaft gewesen ist (Bühl 1974), verlangt auch die ›Wissengesellschaft‹ zu Recht, dass die Wissenschaft ihren Beitrag legitimiert und eine ›öffentliche Wissenschaft‹ betreibt. Es käme jedoch einer Selbstaufgabe der Wissenschaft gleich, würden die Öffentlichkeit, die Politik oder die Wirtschaft definieren, was Wissenschaft, was ihr Gegenstand und was zulässige Kritik an ihr sei (Burawoy 2005).

11 Die Absage an diese Tradition führt sozusagen automatisch zur ›Innovation‹ mit der massiven Gefahr, dass schon Bekanntes nicht nur umbenannt, sondern wiederum von Neuem aufgearbeitet werden muss. Dieses Problem ist den Sozial- und Geisteswissenschaften nicht unbekannt, die ihre mangelnde Kontinuität mit entsprechend wechselnden Erkenntnisbeiträgen bezahlen. Deswegen dient die Forderung, den ›Stand der Forschung‹ zu beachten, nicht nur einer überwundenen popperianischen Vorstellung vom »Fortschritt des Wissens«, sondern schlicht der Vermeidung schon getaner Arbeit.

I.3 Theorie

Die besondere Kritikfähigkeit der Wissenschaft liegt in der Reflexion über ihre empirischen Befunde, die Methoden, mit denen sie zustande kommen, und die theoretischen Begriffe, mit denen sie erfasst und als Begriffszusammenhänge erklärt werden. Die Begriffszusammenhänge bezeichnen wir als Theorien, während die damit eng zusammenhängende Methodologie die Frage behandelt, was wir als ›Erklärung‹ ansehen oder ob wir andere Ziele (›Verstehen‹, ›Plausibilisieren‹) vorziehen und mit welchen Methoden die Theorien Bezug zu den Gegenständen herstellen. Die Diskussion theoretischer Begriffe stellt deswegen eine besondere Aufgabe der wissenschaftlichen Kritik dar. Gerade weil die meisten Wissenschaften ihre (in den theoretischen Diskursen neu definierten) Begriffe in den jeweiligen Sprachen und ihren Grammatiken, ihren Lexika und Semantiken ausdrücken, stellt die Formulierung der Theorie besondere Herausforderungen. Diese Herausforderungen werden noch verstärkt, wenn die empirischen Gegenstände der Wissenschaft auch bei der Anwendung exakter Methoden keine besonders scharfen Konturen aufweisen, wie dies in den Sozial- und Kulturwissenschaften häufig der Fall ist. Zwar könnte man dieser Unschärfe mit einer bildlichen, metaphorischen Sprache gerecht zu werden versuchen, doch bewegt sich diese Vorgehensweise zu meist in der hybriden Nähe der Kunst. Sie schafft damit ein Wohlgefallen, wirft jedoch die Frage auf, wodurch sie sich als Wissenschaft auszeichnet. Weil und sofern wir Theorie noch immer in Sprache formulieren, erscheint uns die Forderung nach begrifflicher Genauigkeit gerade dann entscheidend, wenn die methodische Unterscheidung der empirischen Phänomene Schwierigkeiten bereitet. Wir werden daher Begriffe aus den Diskurszusammenhängen vergleichen, die sich für die von uns gestellten Fragen und für die uns verfügbaren Kompetenzen ergeben. In zuweilen etwas mühsamen, doch der Genauigkeit wegen nötigen analytischen Begriffsvergleichen werden wir uns einmal auf extensionale Unterschiede zu angrenzenden Begriffen wie auch auf unterschiedliche Vorstellungen, wel-

che Aspekte die Begriffe intensional aufweisen, konzentrieren (vgl. Hannappel & Melenk 1979).¹²

Der Aufbau des Buches folgt dieser begrifflichen Konstitutionslogik: Aus wenigen sehr allgemeinen (und möglichst voraussetzungslosen) grundlegenden Begriffen und ihren Merkmalen sollen weitere Begriffe abgeleitet werden. Diese Ableitung bedeutet, dass wir – vor dem Hintergrund der jeweils (sehr zahlreich) referierten Literatur des bestehenden Diskurses – vor allem analytisch aus Begriffen und ihren Merkmalen weitere Begriffe generieren, deren Gesamtheit die Theorie ergibt. Die Bildung der Theorie zielt darauf ab, dass die Begriffe kohärent und konsistent miteinander so verbunden werden, dass sich aus dem Zusammenhang eine theoretische Erklärung ergibt. Methodologisch dient die Empirie in einer abduktiven Weise zur Spezifizierung sowohl der Theorie wie auch der Zusammenhänge, welche die Theorie abstrakt benennt (vgl. Reichertz 2003).¹³

Im Hinblick auf den Titel dieses Buches sollten wir betonen, dass dieser theoretische Aufbau nicht als ›Konstruktion‹ missverstanden werden kann. Die Konstitution der Begriffe entspricht nicht der Konstruktion der Wirklichkeit, denn die Ableitungen bilden keinen empirischen, sondern einen begrifflich-logischen Zusammenhang. Empirisch folgt weder die soziale noch die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit den semantischen Regeln der Konstitution sozial-theoretischer Grundbegriffe, sondern den Prozessen, die wir in der Gesellschaftstheorie formulieren.

Das weist auf unterschiedliche Konstitutionsebenen der Theorie hin, die jeweils über einen unterschiedlichen Grad an Allgemeinheit verfügen. Zur gedanklichen Ordnung der Argumentation unterscheiden wir drei aufeinander aufbauende und dabei zugleich eigenständige Ebenen von Theorien.¹⁴ Sie bilden auch die Hauptteile des vorliegenden Buches. Weil sie der Unterscheidung zwischen Sozialtheorie, Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsdiagnosen folgen, wollen wir diese drei Konzepte kurz skizzieren.

12 Den Begriff des »Aspekts« werden wir als Hinweis auf ›Attribute‹ einzelner Begriffe verwenden, die wir jedoch nicht ihrer ›Substanz‹ zuschreiben, sondern der analytischen Perspektive.

13 Bei der empirischen Spezifizierung erscheint mir eine Methode sehr hilfreich, die Katz als »analytische Induktion« bezeichnet: Die allgemeinen begrifflichen Aspekte werden durch die sinnhaften Merkmale des Empirischen gebildet, die durchaus aus nicht vorrangig sprachlichen, sondern auch etwa audiovisuellen Typisierungen bestehen können (vgl. J. Katz 2001).

14 Merton spricht von Theorien mit hohem Abstraktionsgrad, die wir hier unterscheiden, wobei als Teilmengen unserer Darstellung auch »middle range theories« auftreten, für die Merton etwa Theorien der sozialen Wahrnehmung, der sozialen Kontrolle oder der Struktur sozialer Institutionen als Beispiele gibt.

(a) Sozialtheorie

Wenn wir uns hier mit der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit beschäftigen, schließen wir an einen mittlerweile sehr breit rezipierten »sozialphänomenologischen« bzw. »sozialkonstruktivistischen« Theoriezugang der Soziologie an (Knoblauch & Wilke 2016). Dieser steht in einem Diskurszusammenhang, der herkömmlich als soziologische Theorie bezeichnet wird und unter diesem Titel ein halbwegs standardisiertes Feld soziologischer Forschung (Theorie- und Begriffsgeschichte oder Theorievergleiche) und – wie sich an der Kanonisierung der Einführungen in die soziologische Theorie zeigt – ein mittlerweile recht einheitlicher grundständiger Zweig der Lehre geworden ist.¹⁵ Weil sich der Diskurszusammenhang des »Sozialkonstruktivismus« jedoch weit über die soziologische Theorie hinaus auf die »Sozialtheorie« ausgedehnt hat, müssen wir auch die kommunikative Konstruktion in diesem breiteren Rahmen behandeln, der die allgemeinen Grundbegrifflichkeiten der Sozial- und der Kulturwissenschaften betrifft. Auf dieser Sozialtheorie fußen die Theorien der Gesellschaft, die Gegenstand der empirischen Soziologie, Politikwissenschaft oder Wirtschaftswissenschaft sind. Mit dem Begriff der Gesellschaftsdiagnose beziehen wir uns schließlich auf die Behandlung jüngerer Veränderungen in den Gegenwartsgesellschaften. Während wir den Diskurszusammenhang des Sozialkonstruktivismus im nächsten Kapitel erörtern, müssen wir hier kurz die Ausweitung der »soziologischen Theorie« auf die Sozialtheorie erläutern, bevor wir auf den Gegenstand, das »Soziale«, näher eingehen.

Folgt man Endreß' (2002) Darstellung, dann ist die Ausbreitung der Sozialtheorie auf eine zunächst englischsprachige Entwicklung zurückzuführen, die begriffsgeschichtlich von sozialphilosophischer »social thought« über »social theory« bis zur fachdisziplinären »sociological theory« reiche. Seit den Arbeiten von Giddens und Coleman sei der Begriff der »social theory« in den Sozialwissenschaften wieder an die Stelle von »sociological theory« getreten und das auch innerhalb der Soziologie. Sozialtheorie wird von verschiedenen Theoretikerinnen und Theoretikern zwar unterschiedlich gebraucht, doch stehe der Begriff an der Stelle der soziologischen Theorie, die sich mit der Frage nach der Bestimmung ihres Gegenstands bzw. der Konstitution des Sozialen beschäftige. Sie umfasse genauer

15 Trotz der Unterschiedlichkeit der soziologischen Theorien – von der Rational-Choice-Theorie über den symbolischen Interaktionismus und Strukturationstheorien bis zu den Struktur- und Systemtheorien – gibt es durch den gemeinsamen »klassischen« Kanon durchaus so große Gemeinsamkeiten, dass die Bezeichnung »multiparadigmatisch« nur eine Bedeutung hat, wenn die Theorien mit unterschiedlichen Methodologien gekoppelt werden (vgl. Kneer & Schroer 2009).

»eine der allgemeinen Soziologie ihrerseits noch vorgeordnete Reflexionsebene, auf der es – mit dem Ziel der Konturierung einer soziologischen Perspektive – um die prinzipielle Klärung des Phänomenzugangs, der leitenden Vorstellung der Grundprozesse sozialer Wirklichkeit und der grundbegrifflichen Weichenstellungen geht« (Endreß 2002: 48).

Diese Verschiebung von der soziologischen Theorie zur Sozialtheorie hat auch einen institutionellen Aspekt, auf den Giddens hinweist, wenn er bemerkt:

»Den Hintergrund für dieses Buch bildet eine Reihe von bedeutsamen Entwicklungen, die sich in den letzten fünfzehn Jahren in den Sozialwissenschaften abgespielt haben. In wesentlichen Punkten haben sie sich um die Sozialtheorie [social theory] zentriert und wirken sich auf die am meisten geschmähte und provokativste Disziplin aus: die Soziologie« (Giddens 1979: xiii).

Sozialtheorie bezeichnet also nicht nur einen »epistemisch« der Soziologie und soziologischen Theorie vorgelagert gedachten Bereich. Der Begriff trägt dem institutionellen Umstand Rechnung, dass die Soziologie (besonders im damaligen England von Thatcher) ihre politische Bedeutung einbüßte, die sie seit den 1960er Jahren erhalten hatte. Deswegen stellte sich die Frage nach dem Sozialen zunehmend auch in anderen Disziplinen. In der Tat finden wir die Beschäftigung mit der Sozialtheorie schon lange in der Sozialphilosophie, in der Anthropologie bzw. Ethnologie und anderen Sozialwissenschaften, sie hat sich aber auch über ein herkömmliches Verständnis der Sozialwissenschaften hinaus ausgeweitet: Das Interesse an ihr findet sich auch in verschiedenen transdisziplinären Zusammenhängen, wie in der Geschlechterforschung, dem Postkolonialismus und natürlich den Diskurstheorien.

Die damit verbundene Ausbreitung der Relevanz von Sozialtheorie hat keineswegs zu einer Schärfung dessen beigetragen, was man unter dem Sozialen versteht, das diese Theorien behandeln. Dies ist durchaus plausibel, denn Sozialtheorie wird nun zu einem gemeinsamen Nenner nicht nur für die Sozialwissenschaften, sondern auch für andere Disziplinen. Selbst auf der Ebene einführender Lehrbücher werden mit dem Begriff »social theory« beinahe schon ausschließlich Kulturtheorien diskutiert (Elliott 2009). Der Begriff der Sozialtheorie erhebt damit den Anspruch auf eine begriffliche Grundlegung der Sozial- und der Kulturwissenschaften bzw. der »Humanities«.

Der mit dem Begriff »Humanities« vermittelte Eindruck, dass die Sozialtheorie eine scharfe Grenze zu den Natur-, Ingenieurs- und Lebenswissenschaften aufweist, trifft nicht mehr kategorisch zu, bedenkt man, dass sich die Forschung zur Künstlichen Intelligenz, zur Neuroinformatik und Robotik zuweilen ausdrücklich

mit der Sozialtheorie beschäftigt (z. B. »Social Brain«, »Distributed Cognition«, »Emotional Robotics«, »Translational Turn«). Gerade weil wir Sozialität mit dem Körper und dessen Wirken in Verbindung bringen, sind die Kommunikation tierischer Lebensformen sowie die Interspezieskommunikation zweifellos sozial: Symbiose, Parasitismus und Kommensalismus können ebenso als Formen des Sozialen angesehen werden wie die Staatenbildung bei den Insekten.¹⁶ Im Falle von Ameisen kann sie im Transport einzelner Individuen bestehen, sie kann aber auch durch Geräusche, Gerüche oder den berühmten Bientanz erfolgen (Buschinger 1985).

So sehr wir auf eine grundlegende Theorie des Sozialen zielen, so wenig können wir es leisten, speziesübergreifende Ansprüche zu stellen. Wir können vereinzelt auf anthropologisch vergleichende Ansätze zurückgreifen. Doch die meisten ethologischen und biologischen Ansätze können nicht herangezogen werden, da sie einer Betrachtungsweise folgen, die das Spezifische der menschlichen Sozialität übersieht. Was wir das kommunikative Handeln nennen, wird in diesen Ansätzen auf biologische Abläufe reduziert, und auch die Frage, wie diese Abläufe selbst sinnhaft beschrieben, verstanden und vermittelt werden können, bleibt offen. Selbst wenn es innerhalb der Lebenswissenschaften mittlerweile einige Bewegungen hin zu dem gibt, was wir Sozialtheorie nennen (etwa mit der Entdeckung tierischer »Persönlichkeiten« durch die Biologie), so können wir hier die Verbindung zu den naturwissenschaftlichen Zugängen nicht leisten. Eine der wenigen Ausnahmen bildet seit langem die philosophische Anthropologie, auf deren Befunde wir an verschiedenen Stellen Bezug nehmen werden. Allerdings wirft der Ansatz der philosophischen Anthropologie zwei Probleme auf. Zum einen fokussiert er schon begrifflich als »Anthropologie« auf die Grenzen des Menschen und weniger auf die Übergänge etwa zu anderen Spezies. Zum anderen sind die meisten systematischen Arbeiten der philosophischen Anthropologie mittlerweile historisch und beschränken sich weitgehend auf den deutschsprachigen Raum. Eine Bezugnahme auf jüngere naturwissenschaftliche Forschung erfolgt nur mehr in Ansätzen, wie etwa in Lindemanns (2002) Untersuchung der Intensivmedizin. Eine Weiterentwicklung des Ansatzes mit Blick auf die naturwissenschaftliche Forschung hat, soweit ich sehe, nicht stattgefunden, so dass wir uns nicht auf eine zeitgemäße »anthropologische« Begründung stützen können, weil eine solche nicht ausgearbeitet ist. Wir werden dem durch die Forderung nach möglichst minimalen Vorannahmen Rechnung tragen.

Diese Vorannahmen aber bleiben, wie erwähnt, der philosophischen Anthropologie verhaftet. Wir wollen hier also keine »symmetrische« allgemeine Theorie

16 In all diesen Fällen ist das Soziale direkt mit Kommunikation verbunden; im Falle der Symbiose kann diese Kommunikation unmittelbar körperlich sein und etwa in Stoffwechselprozessen oder Photosyntheseproduktion bestehen (etwa bei der Symbiose von einzelligen Algen mit Vielzellern) (Görtz 1988).

entwickeln, die sich auf alles Soziale in gleichberechtigter Weise erstreckt. Schon weil wir uns hier im Schreiben und Lesen verständigen, hat das kommunikative Handeln und damit unsere Sozialtheorie notgedrungen eine menschliche Schlagseite, eine, um mit Latour (2001) zu sprechen, »asymmetrische«, oder, um Berger (1976) zu zitieren, »humanistische Perspektive«. Es geht uns um die menschliche Kommunikation, also die Formen des kommunikativen Handelns, die sich unter Menschen finden lassen – die aber keineswegs auf Menschen beschränkt sind. Schimpansen können offenbar an dieser Kommunikation teilhaben, Hunden gelingt dies auch und vermutlich werden Roboter ebenfalls bald routinemäßig auf eine Weise kommunizieren, die sich so wenig vom menschlichen kommunikativen Handeln unterscheidet, dass sie schon jetzt für ihren Einsatz mit Demenzerkrankten getestet werden (Beer et al. 2015).

Dieses kommunikative Handeln bildet für uns den Kern der Sozialtheorie. Es bezeichnet das an Anderen orientierte körperliche Handeln, das im Vollzug für die Beteiligten etwas bedeutet, indem sie sich reziprok aufeinander und auf diesen Vollzug als einer Objektivierung orientieren. Das kommunikative Handeln ist also in eine Relation eingebettet und kann, einmal vollzogen, auch alleine ausgeführt und in das einsame Handeln, Denken und damit in alle Formen der Subjektivierung hineinwirken. In seiner Wiederholung kann es zu Strukturen und in seinem Zusammenspiel zu Institutionen gerinnen, material objektiviert zu Gegenständen, Medien und Techniken sowie konventionalisiert zum sinnhaften Zeichen und damit zum Ausdruck von Kultur werden.

Indem die Sozialtheorie den Gegenstand der Sozial- und Kulturwissenschaft in aller Breite bestimmt, hat sie einen wissenschaftstheoretischen Charakter. Sie definiert das, was wir mit unseren wissenschaftlichen Begriffen beschreiben, analysieren und erklären wollen. Die Sozialtheorie erklärt allerdings nicht das Spezifische des jeweiligen Sozialen, also die besonderen historischen Ausprägungen. Sie definiert den Gegenstand in einer Allgemeinheit, der von verschiedenen Disziplinen (Soziologie, Politikwissenschaft, Kommunikationswissenschaft sowie Medien- und Literaturwissenschaft) auf ihre je eigene Weise spezifiziert wird. Darin ist ebenfalls begründet, dass die Formulierung der Sozialtheorie einen hohen Abstraktionsgrad aufweist. Sozialtheorie muss abstrakt sein, weil die Begriffe die Vielfalt des Empirischen überspannen, und sie muss allen, die die damit bezeichneten Gegenstände erforschen, eine gemeinsame Sprache bereitstellen. Schließlich müssen die Begriffe so grundlegend gewählt werden, dass sie es erlauben, die wissenschaftliche Theoriebildung, Methodik und Empirie selbst zu reflektieren, und zwar sowohl die eigenen als auch die der Naturwissenschaften.¹⁷

17 In einer bislang nicht systematisierten wissenssoziologischen Weise machen dies die Science and Technology Studies deutlich.

Sozialtheorien lassen sich nicht empirisch begründen, sondern bestenfalls plausibilisieren.¹⁸ Deshalb ist ein häufiges Gütekriterium ihre Anschaulichkeit, die jedoch eher die Popularität fördert als ihre wissenschaftliche Qualität. Als Grundlagentheorien können Sozialtheorien auch dadurch ausgezeichnet sein, dass sie besonders gut, schnell oder leicht Erklärungen zu formulieren erlauben. Schließlich spricht der Grad an Systematik der Sozialtheorie nach innen sowie ihre Anschlussfähigkeit an andere Ansätze für ihren Wert. In der Tat versteht sich die hier skizzierte Theorie der kommunikativen Konstruktion als eine systematische und integrative Sozialtheorie, die ihre Verbindungen, aber auch Brüche mit anderen Theorien deutlich macht.

(b) Gesellschaftstheorie

Grundlegend ist die Sozialtheorie deswegen, weil sie den Begriff des Sozialen zu definieren, umschreiben oder klären hat, der den Gegenstand der Sozialwissenschaften ausmacht. Von Annahmen und Axiomen ausgehend, die mit ihren daraus entwickelten eigenen theoretischen Annahmen in (logischem, methodologischem oder zumindest plausiblen) Einklang stehen müssen, entwickelt sie erst einen Begriff des Sozialen, der erklärt, was ›sozial‹ ist – und wie es sich im (abstrakten) Einzelnen gestaltet. (Beispielsweise werden wir diese Art der axiomatischen ›subjektivistischen‹ Grundlegung aus dem phänomenologischen Diskurs diskutieren, um aus deren Kritik heraus eine korrigierte relationale Grundlegung vorzuschlagen.) Theorien, wie etwa die Diskurs- und, wie wir vermuten, die jüngeren Praxistheorien, gehen von der Sozialität des Diskurses bzw. der Praxis aus, ohne zu erklären, wie diese Sozialität zustande kommt.¹⁹ Wir zählen sie daher auch zu den Gesellschaftstheorien.

Mit dem Begriff der Gesellschaftstheorie schließen wir an den Vorschlag von Lindemann (2014: 328 ff.) an. Unter Berufung auf Analysen der modernen Gesellschaft bei Weber, Durkheim und Parsons bezeichnet Lindemann Gesellschaftstheorie als »Theorie einer konkreten historischen Großformation« (Lindemann 2009a: 33).²⁰ Während Sozialtheorie das Soziale begrifflich auf eine allgemeine,

18 Es ist durchaus möglich, empirische Daten zu betrachten und diese theoretischen Konzepten zuzuordnen; diese Verfahrensweise wird vom »postqualitativen Theorismus« als abduktive Exploration des Datenmaterials eingesetzt, der vor allem Konzepte der poststrukturalistischen Theorierichtungen auf die Daten anwendet (vgl. Keller 2014).

19 Mit Blick auf die Diskurstheorie vgl. Knoblauch (2001).

20 Dem Vorschlag von Joas und Knöbl (2004) folgend, erscheint es deswegen gerade für die Soziologie sinnvoll, Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie zu unterscheiden. Allerdings ist ihre Auffassung der »Gesellschaftstheorie« als einer »linken Theorie« durchaus einseitig.

abstrakte und empirisch unspezifische Weise bezeichnet und gegen die Gegenstände anderer Wissenschaften abgrenzt (etwa der Gegenstände des Psychischen oder des Physischen), dienen die Kategorien der Gesellschaftstheorie dazu, empirische Gesellschaften als Großformationen zu bestimmen sowie Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Gesellschaften beobachten zu können. So kann man etwa die soziologischen Analysen der modernen Gesellschaft als Gesellschaftstheorie verstehen, wenn sie beispielsweise die Ausbildung rationaler Herrschaftsorganisationen oder die Ausdifferenzierung der Arbeitsteilung behandelt. Gesellschaftstheorie beschreibt diejenigen Aspekte von Gesellschaft, die über verschiedene empirisch zu bestimmende Kollektive hinweg die Gesellschaft als Ganze charakterisieren. Teile der Gesellschaftstheorie sind auch die »middle range theories«, bei denen die Forschenden ihre Aufmerksamkeit auf besondere Aspekte der Gesellschaft lenken, wie etwa die Rolle des Wissens oder der Interaktion. Dazu gehören aber auch besondere Bereiche, Felder oder Systeme, die von den Handelnden oder den Forschenden als mehr oder weniger deutlich abgegrenzt erscheinen, wie etwa Klane, Altersklassen, Kasten, Klassen oder Organisationen.

Wenn wir Gesellschaften als Großformationen ansehen, müssen wir Gesellschaftstheorien nicht auf nationale Gesellschaften beschränken; als Gesellschaftslehre behandeln sie unterschiedliche Typen von Großformationen, die so von der globalen Weltgesellschaft jenseits des »methodologischen Nationalismus« bis hin zu dauerhaft zusammen lebenden Menschenhorden von 40 bis 50 Personen reichen können (Turnbull 1961). Die Gesellschaftstheorie behandelt das Soziale im Rahmen empirischer Kollektive, wobei sie sich von der Weltgesellschaft bis zum durch die Biographie »institutionalisierten« Individuum bewegen kann (Kohli 1985). Ob es also in Gesellschaften Klassen, formale Organisationen oder Subkulturen gibt, ist eine empirische Frage, die zwar zur Bestimmung der Begriffe beiträgt, doch müssen diese als Begriffe nicht nur durch Daten empirisch belegt, sondern auch begrifflich-analytisch bestimmt werden können.

(c) Gegenwartsdiaagnosen

Bleibt die Gesellschaftstheorie allgemein vergleichend, so blickt die Gesellschaftsdiagnose auf die sehr konkreten Phänomene der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft. Sie versucht, die Besonderheiten des jeweils aktuellen Zustands oder Prozesses herauszustellen, die die Gesellschaft gegenüber früheren Gesellschaften oder, falls die Unterscheidung noch möglich ist, gegenüber anderen Gesellschaften auszeichnet. (Weil sie je aktuell sind, müssen auch die berühmten Zeitdiagnosen etwa der 1980er Jahre mittlerweile selbst als zeithistorische Phänomene angesehen werden.) Gesellschaftsdiagnosen sind demzufolge, wie die Zeitdiagno-

sen, mit der Unterstellung einer Veränderung, einer Neuerung bzw. eines Bruches verknüpft (Volkmann 2015: 143). Wir werden dieses Neue als Kommunikationsgesellschaft bezeichnen. Indem wir diese Diagnose mit allgemeinen zeithistorischen Überlegungen zur Diskussion um die Moderne beschließen, betreten wir vermutlich erstmals das Terrain, das die Soziologie mit dem intellektuellen Diskurs außerhalb der Soziologie verbindet und das wissenssoziologisch die Zeitdiagnose charakterisiert (Osrecki 2011). Weil wir allerdings weniger auf ein intellektuelles als auf ein wissenschaftlich interessiertes Publikum zielen, bevorzugen wir den Begriff der Gesellschaftsdiagnose. Wie die soziologischen Zeitdiagnosen generell hebt sie das Neue auf Kosten des Alten und Bleibenden hervor und bleibt in wichtigen Punkten hypothetisch, vorläufig oder zuweilen ungenau.²¹ Dennoch versuchen wir, eine Reihe von analytischen Merkmalen der behaupteten Veränderung zu identifizieren, die entweder Teil der empirischen Forschung sind oder zum Gegenstand eines mit dem Titel der Kommunikationsgesellschaft benannten systematischen empirischen Forschungsprogramms gemacht werden können.

Zu diesem Forschungsprogramm gehört bereits dieser grundlegende Versuch der Formulierung einer Theorie der kommunikativen Konstruktion. Denn wenn es stimmt, dass die Sozialwissenschaft Teil der Gesellschaft ist und dies auch reflektieren soll, dann muss sie auch ihre begrifflichen Apparate an die Veränderungen der Gesellschaft anpassen. In der Wissenschaft macht sich die Kommunikationsgesellschaft ebenfalls bemerkbar und so ist die Verschiebung der Theorie der ›sozialen‹ zur ›kommunikativen‹ Konstruktion der Wirklichkeit ein Versuch, dem Wandel der Gesellschaft begrifflich gerecht zu werden.

Der genannten Dreiteilung folgend werden wir uns im ersten Teil dieses Buches mit der Sozialtheorie beschäftigen. Dabei bewegen wir uns im analytisch mikroskopischen Raum des kommunikativen Handelns, das wir immer wieder am Beispiel des Zeigens illustrieren werden. Wir leuchten diesen Raum mit Unterbegriffen aus, die wir in Anlehnung an und Abgrenzung von theoretischen Begriffen der Sozialtheorie bestimmen. Dieser Durchgang ist abstrakt und deswegen zuweilen beschwerlich, soll aber die Begrifflichkeiten im Rahmen unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Diskurse bestimmen und miteinander so verbinden, dass ein theoretischer Zusammenhang entsteht. Erst nach dem Durchgang durch die Verstreungen der kommunikativen Konstruktion wenden wir uns dem gesellschaftlichen Gefüge zu, das durch das kommunikative Handeln konstruiert wird: Gesellschaft bezeichnet die Formen, Strukturen und Institutionen, die aus der zeit-

21 Gesellschaftsdiagnosen werden nach Friedrichs, Lepsius und Mayer (1998) gebildet, indem ein komplexes soziales Geschehen zu einer Aussage über den Zustand der Gesellschaft verdichtet wird. Zeitdiagnosen zu erstellen heißt, ungeklärte Einzelheiten zurückzustellen, um zugespitzte Aussagen über den Zustand der Gesellschaft formulieren zu können.

lichen und der räumlichen Verbindung von kommunikativen Handlungen in Sequenzen gebildet werden. Auch auf dieser zweiten Ebene der Gesellschaftstheorie belassen wir es bei einem allgemeinen Begriff der Gesellschaft, der auf alle möglichen empirischen Gesellschaftstypen anwendbar sein soll – von gemeinschaftsförmigen Horden bis zu hochkomplexen funktional differenzierten Systemen.

Die Frage, in welcher Gesellschaft wir heute leben, wird im dritten Hauptteil behandelt: der Gesellschaftsdiagnose. Die Mediatisierung des kommunikativen Handelns führt zu solch weittragenden Transformationen, dass wir Züge dessen erkennen können, was wir als Kommunikationsgesellschaft beschreiben.